

Themen Motive und Motivationen fuer Goethes dichterisches Schaffen

Die Motive, Motivationen und Energien, die Goethe in seinem dichterischen Schaffen wählte und beflügelten sind vielfältig.

Einmal war die Grundlage dafür seine weit überdurchschnittliche angeborene künstlerische Begabung und sprachlich-ästhetisches Feingefühl. Das darf man ihm nicht mindern. Hier lag eine Begabungslinie von Seiten seiner Mutter vor.

Goethe ist in seiner Jugend und Studentenzeit Themen begegnet, die ihn berührt haben, die aber auch irgendwie nach einer Bearbeitung verlangten. Dazu gehörte das Faustmotiv, das ihm als Jungen bereits bei den Puppenspieler in Frankfurt/M. begegnet war, und dazu gehörte auch der Goetz, dessen Selbstbiografie ja bekannt war. Und dazu gehörte mit dem modegleichen Aufblühen der Briefkultur durch den Ausbau des Postwesens auch ein Briefroman.

Er gehörte zu den Menschen, die in künstlerischer Weise die Ereignisse, Freuden, Belastungen und Probleme ihres Lebens verarbeiten. Es gibt musikalisch Veranlagte, die dann diese Erfahrungen in Töne umsetzen, es gibt Maler, die dann jede über die Alltäglichkeit hinausragende Erfahrung in Form und Farbe wiedergeben und bewältigen. Und es gibt Menschen, die dann in Gedichten, Bühnenstücken und Romanen verarbeiten und bearbeiten, was sie bewegt, was sie sich wünschten und selber nicht erreichten, usw. Zu letzteren gehörte Goethe. Und hier fällt auf, dass er gerade das, was er selber nicht in seinem privaten Leben verkörperte und nicht umsetzen konnte, dichterisch überhöht, verklärt, harmonisiert und veredelt dann darzustellen versuchte. Oft vertrat er dichterisch und in seinen Plänen gerade Ziele und Ansichten, die gegensätzlich zu dem waren, was er selber vorlebte.

Dazu gehören Äußerungen und Ratschläge über die Ehe als die richtige Form des Zusammenlebens von Mann und Frau. Goethe hat für seinen Sohn August rasch die Zustimmung für eine standesgemäße Ehe gegeben, als sich eine günstige Gelegenheit bot. Die Art, wie er seinen Sohn verheiratete, erweckt den Eindruck, dass er seinem 18 Jahre dauernden Experiment der freien Liebe mit Christiane nun kritisch gegenüber stand oder es sogar als gescheitert ansah. (S. Damm, S. 510).

Als sich 1821 ein junger Mann Rat suchend und bewundern an Goethe wandte wegen seiner in aller Öffentlichkeit bewiesenen Fähigkeit zur freien Liebe nach antikem Vorbild, da entgegnet ihm Goethe, dass er bei diesem jungen Mann eine schnelle Verheichelung befürworte, weil alles mögliche Schlimme, was innerhalb des Gesetzes begegne, in seiner Schwere nicht vergleichbar sei mit denjenigen Unbillen, die man durchkämpfen müsse, wenn man sich neben oder sogar gegen Gesetz und Herkommen stelle und gleichzeitig die Notwendigkeit empfinde, mit den Menschen und der moralischen Weltordnung im Gleichgewicht zu bleiben. (S. Damm, S. 510f).

So wild, so kraftkerlgleich, so geniehaft Goethe in seiner Jugend gewesen war, so sehr ist er in fortgeschrittenem Alter um Harmonie und Ausgewogenheit in der Kunst gemüht gewesen. Beethoven war ihm in seiner Musik zu leidenschaftlich, die romantischen Bilder von Philipp Otto Runge erschreckten ihn. Goethe kam rasch in einen inneren Konflikt mit den jungen Romantikern. Er verwehrte sich gegen überstarke Eindrücke und sein naturhaft-heidnischer Glaube kritisierte die neu aufkommende romantische Frömmigkeit als Frömmelei. Er wünschte sich einen mild-strengen Klassizismus, sanfte Musik, gefällige Bilder, anmutige Gedichte, er fühlte sich von den Romantikern ständig bedroht.

Und diese von Goethe abgelehnten Jung-Romantiker begeisterten sich nun für den Faust, Teil I. Dort gibt es das Allumfassende, das Goethe an Runge und Beethoven tadelte. Darin herrschen keine mild-strengen klassischen Stilelemente, sondern Geniefetzen, Mystik, extreme Gestalten, Mittelalter, und alles nicht in klassischen Hexametern, sondern im neuhochdeutschen Versreim-Stil. Der Faust I ist das Gegenteil dessen, was Goethe als Themen- und Darstellungsstil öffentlich forderte. (n. Friedenthal, S. 478f). Erst Faust Teil II wird dann ein Werk nach klassischem Muster – und entsprechend weniger breitenwirksam.

Goethe ist schon früh dem Weiblichen erlegen gewesen und blieb es bis ins hohe Alter, häufig allerdings in einer distanzierten platonischen Weise. Gerade sensible intelligente Frauen mit dem Verhalten von Äbtissinnen scheinen ihn angezogen zu haben (so sieht es jeden falls Friedenthal, an

verschiedenen Stellen). Bei Christiane kam nun endgültig eine andere, recht körperlich-einfache Interessenschicht zum Vorschein. Beides konnte Goethe offensichtlich nicht in Einklang bringen oder ihm war keine Frau begegnet, in der er beide Komponenten vereint erfahren konnte. Vielleicht lag darin auch die Tragik in seiner Beziehung zu Christiane, vielleicht empfand Goethe lebenslänglich einen Schuldkomplex bei der erotischen Ebene. Er bemerkte einmal zu Riemer: „Die Begattung zerstört die Schönheit und nichts ist schöner als bis zu diesem Moment. In der antiken Kunst allein ist die ewige Jugend festgehalten und dargestellt. Und was heißt ewige Jugend anders als keinen Mann, keine Frau erkannt zu haben“ (n. Friedenthal, S. 486). Friedenthal interpretiert diese Bemerkung so: „Er erinnert darin an sein Vorbild Leonardo, der ebenfalls die physische Vereinigung der Geschlechter mit noch stärkeren Worten abgelehnt hat; es ist ungewiss, ob aus homosexueller Veranlagung heraus oder aus der sehr starken feministischen Komponente seines Wesens, die noch deutlicher ausgeprägt ist als bei Goethe. Bei diesem ist – wir wagen diese Deutung nur vorsichtig – in seiner polaren Natur das Weibliche abwesend, kalt, negativ, den Akt verneinend, das Männliche positiv, bejahend. Aus solcher Spannung ließe sich vieles in seinem Leben und in seiner Dichtung begreifen“ (Friedenthal, S. 486).